

HEYNE <

# KONSALIK

LIEBE IST STÄRKER  
ALS DER TOD

ROMAN



lebe so weiter, wie du bis jetzt gelebt hast. Dein eigenes Leben wird dir die Rechnung präsentieren. Wir haben zwischen uns keine Rechnung mehr offen – ich habe alles gestrichen. Dich, mich und das Kind. Für immer ...«

Jules faltete den Brief wieder zusammen und steckte ihn zurück in die Tasche. Er empfand weder Entsetzen noch Mitleid, Schuld oder Angst, Reue oder den Willen, das Schreckliche zu verhindern. Er empfand nur einen großen Durst und sehnte sich nach einem randvollen Glas Wodka mit Bitter Lemon.

»Was ist?«, fragte Babette nach einer Weile Schweigen. »Ist etwas passiert, Monsieur?«

»Passiert? Nein! Was denn?« Jules lachte beruhigend. »Es ist nichts! Eva Bader ist zurück nach Deutschland. Paris war anscheinend doch nicht das Richtige für sie. Über Benehmen kann man sich streiten.« Er schnippte mit den Fingern und zeigte auf den offenen Schrank. »Die Kleider stellt sie zur Verfügung. Babette, lassen Sie sie zur Caritas bringen. Mademoiselle kommt nicht wieder ...«

Er zögerte, blickte sich noch einmal im Zimmer um, streifte das Bett mit einem schnellen Blick, die offen stehenden Schubladen, in denen Evas Wäsche sauber geschichtet lag, drehte sich dann schroff ab und verließ den Raum.

Beim Hinuntergehen zerriss er den Brief in seiner Tasche, legte in seinem Zimmer die Fetzen in einen großen Aschenbecher und verbrannte sie. Noch während die Flammen züngelten und leichter dunkler Rauch gegen die Decke stieg, schellte das Telefon und eine träge Mädchenstimme sagte:

»Jules, habe ich dich geweckt, Liebling? Warum bist du nicht bei mir? Die Nacht war so kurz – Ich liebe dich, ich liebe dich ...«

Und Jules Chabras antwortete, während er in die verlöschenden Flammen blickte: »Ich denke auch an dich, chérie. Hast du Lust, am Wochenende mit nach St. Tropez zu fahren ...?«

Die Rue Princesse ist keine Straße, die man mit Stolz vorzeigen kann.

Das ändert aber nichts daran, dass die Bewohner der Rue Princesse stolz auf ihre Straße sind.

Sie sind stolz, dass jeder der beste Freund des anderen ist. Sie sind stolz, dass in der Rue Princesse drei Jahre lang ein Mann gelebt hat, der zwanzig Bücher geschrieben hat, ein Genie war, aber eines Morgens verhungert in seinem Bett lag. Sie sind stolz auf diese alten, wie angenagt wirkenden Häuser, auf diese blinden Fenster, auf die schief in den Führungen hängenden, ausgebleichten Holzjalousien, in denen der Wind klappert wie mit Kastagnetten. Und sie sind stolz auf die unbedingte persönliche Freiheit dieser Straße, denn wer in der Rue Princesse gelandet ist, hat es nicht mehr nötig, nach anderen zu sehen, andere zu fragen, sich nach anderen auszurichten. Er lebt allein sein eigenes Leben in trauter Gemeinschaft mit Küchenschaben und merkwürdig kleinen Ratten, die in den Höfen und Kellern hin und her huschen und keinen anfallen. Anscheinend wissen auch sie, dass die Rue Princesse ein Paradies ist für die, die Paradiese zu erkennen vermögen.

»Hier ist es«, sagte Pierre. Er blieb vor einem der alten Häuser stehen und nickte zu ihm hin. Eine graubraune Fassade, große Flecken abgeschlagenen Putzes. Die Tür offen, in einen Schlund von Flur führend. Ein Hund lag vor dem Eingang auf dem Trottoir, dick, faul, genau in dem schmalen Sonnenstrahl, der jetzt schräg in die Straße fiel. Irgendwoher schallten zankende Stimmen. Eine Frau und ein Mann. Er nannte sie Hure, sie antwortete mit »impotenter Esel«. Ein Alter saß zwei Häuser weiter in einem Rohrsessel auf der Straße, hielt ein Hörrohr hoch und genoss mit verzücktem Gesicht diese eheliche Vorstellung.

»Hier wohnen Sie?«, fragte Eva und sah an dem Haus empor. »Wo?«

»Man kann es von hier aus nicht sehen. Oben. Auf dem Dach. Das heißt, unter dem Dach. Nach hinten raus. Eine Art Atelier. Denken Sie jetzt bloß nicht an Boheme, Ev. Das ist Opernromantik. Die Wirklichkeit ist erdrückender. Heute haben Sie Glück. Ich habe noch zwei Francs in der Tasche ... damit werde ich uns ein Frühstück zaubern.«

Er nahm Ev den Leinwandrahmen ab und überlegte, wie er bei Madame Coco anfangen sollte. Er war sicher, dass sie bereits auf der Lauer lag, ein massiges Tier, das diesen Eingang bewachte, als führe er direkten Weges in das Paradies. Es war immer wieder erstaunlich, wie allgegenwärtig Madame Coco war. Es gab nichts in der Rue Princesse, was sie nicht wusste, und es gab überhaupt nichts, was in ihrem Hause als Geheimnis gelten konnte. Ein Muster von einer Concierge, eine Mutter für ihre ›Kinder‹ – so nannte sie jeden Mieter – und eine Feuer speiende Furie für jeden, der nach ihrer Meinung nicht in ihr Haus passte. Es gab für alles und jeden nur den Weg über Madame Coco. Wie der Fährmann in der Unterwelt nahm sie jeden am Eingang in Empfang.

Pierre zuckte zusammen. Ev hatte sich gegen ihn gelehnt, sie war so schwer, dass ihm die Bilder fast aus den Händen rutschten.

»Wann gehen wir?«, sagte sie mit fast kindlicher Stimme. »Ich falle um vor Müdigkeit. Ich schlafe im Stehen ein.«

»Sofort.« Pierre ließ die Bilder an sich hinunterrutschen, fasste Ev um die Taille und führte sie zum Haus. Der dicke Hund hob den Kopf, glotzte Pierre an, wedelte mit einem schrecklich langen, haarlosen Schwanz und fiel dann wieder in den Sonnenfleck zurück.

Aus der Dunkelheit des Flures wälzte sich ein Ungeheuer. Mit Mühe riss Ev ihre Augen auf, die Lider waren wie mit Blei gefüllt, sie krallte sich in Pierres Ärmel und blieb stehen.

Eine Wolke feuerroter Haare wehte auf sie zu. Ein Fass voll süßlichem Parfüm schien sich vor ihnen zu leeren. Etwas, das wie ein Körper aussah, verstopfte den Flur, umrankt von Stoff und einer groß gepunkteten, blau-weißen Schürze. Und eine Stimme, in der sich Türme aus Zigarettenkisten verewigt hatten, schlug ihnen entgegen wie ein rauer Lappen.

»Pierre – was schleppest du da ran?!«

»Madame Coco«, sagte Pierre. »Das, Ev, ist Madame Coco. Unser aller Mutter. Ohne sie wäre ich noch weniger, als ich bin.«

»Diese Lobrede, Mademoiselle, kostet mich zehn Francs, das kenne ich!« Madame Coco trat Pierre auf die Füße, schob ihn von Ev weg und beugte sich vor, um sie genauer betrachten zu können. Es war die Musterung, die alles entschied.

»Ich bin müde«, sagte Ev und lehnte sich gegen die schmutzige Flurwand. »Verzeihen Sie, Madame. Ich schlafe gleich ein ...«

»Sie wollte sich das Leben nehmen«, sagte Pierre. »Ich habe es nicht fertig gebracht, das mit anzusehen.«

»Das Leben nehmen?« Madame Coco zog den feuerroten Kopf zurück. Der Berg hatte plötzlich auch Arme und Hände, und die griffen zu, zogen Ev von der Wand und hielten sie in der Mitte des Flures fest wie eine Fahnenstange. »Dann ist sie bei mir richtig!«

Madame Coco verkörperte das, was bereits weitgehend ausgestorben ist und eigentlich in dieser Form nur noch in Paris, vor allem auf dem Montmartre, im Quartier Latin oder hier, in Saint-Germain-des-Prés, anzutreffen ist: die große Mutter mit dem alles wissenden, alles verstehenden, alles verzeihenden Herzen. In Ermangelung eigener Kinder (man erzählte sich, dass Madame Coco, als sie noch gut bürgerlich Cosima Lebrun hieß und Frau eines Dachdeckers war, der nach dem neunten Ehejahr vom Giebel bei einer Kirche abstürzte, zwei Jahre total gelähmt dahinvegetierte, bis Cosimas stille Gebete gehört wurden und er friedlich einschlief, zwei Kinder in die Welt gesetzt hatte. Eine Tochter – sie wanderte mit einem amerikanischen Soldaten gleich nach dem Krieg aus und blieb von da an verschollen – und einen Sohn, der während eines Ferienschullagers auf rätselhafte Weise in der Loire ertrank) verteilte also Madame Coco ihre massive Liebe an die Künstler des ›Viertels‹, die oft bei ihr in der dumpfen Concierge-Wohnung hockten, einen Aperitif schlürften, ein Glas Pinot noir tranken und das harte Gebäck knabberten, das Madame in großen Blechdosen aufbewahrte. Sie buk zweimal im Jahr einen Berg von Plätzchen: zu Ostern und Weihnachten. Die Blechdosen reichten dann immer genau bis zum neuen Backmarathon. Dafür erfuhr Madame Coco das ganze Leid dieser Welt. Bei ihr weinte man sich aus, bei ihr diskutierte man, an ihrem Küchentisch veränderten Feuerköpfe die ganze Welt. Sie war der seelische Schuttabladeplatz von Saint-Germain-des-Prés ... aber sie war auch der Engel, der Rat und Hilfe austeilte und der keinen einsam ließ, wenn er menschliche Wärme suchte.

»Du hast ein Problem, Pierre«, sagte Madame Coco, als sie Ev halb tragend, halb schleifend in die Küche gebracht hatte. Sie setzten sie auf einen Stuhl, und dort sank Evs Kopf auf die Brust, und sie schlief sofort ein.

»Ich weiß«, sagte Pierre. »Ich brauche ein gutes Frühstück und habe keinen Franc in der Tasche.«

»Das ist kein Problem, sondern alltäglich.« Madame Coco betrachtete Ev mit einem Blick, in dem die Erfahrung von vierzig Jahren Quartier lag. »Ein anständiges Mädchen ...«

»Sehr anständig. Eine Deutsche.«

»Das braucht nicht unbedingt zusammenzupassen.«

»Sie ist anständig. Sie bekommt ein Kind.«

Madame Coco warf einen vernichtenden Blick auf Pierre, schnaufte durch die Nase und zeigte mit dem Daumen gegen die Decke.

»Oben ist noch Monkey –«

»Mein Gott! Sie muss doch längst auf der Faubourg sein!«

»Sie ist aber noch in deinem Bett.«

Pierre setzte sich an den Tisch, Ev gegenüber und kratzte sich mit beiden Händen den Kopf. Monkey, dachte er. Du lieber Himmel, dieses Geschrei, wenn sie Ev sieht, dieses Theater mit allen Requisiten. Monkey ist eine große Werferin, was sie in die Finger bekommt, fliegt durch die Luft.

»Wir sollten Ev ins Bett bringen«, sagte Pierre diplomatisch. »Soll sie auf dem Stuhl schlafen?«

»Dann geh rauf und räum dein Bett.«

»Mère Coco ...« Pierre wischte sich über die Augen. Wer kann Monkey aus einem Bett vertreiben, in dem sie sich wohl fühlt? »Wenn ich Sie bitten dürfte ...«

»Nein!«, sagte Madame Coco sofort und sehr laut. »Nein!«

»Petite mère –«

»Lass den Blödsinn!« Sie ging zum Küchenschrank, zog eine Schublade heraus, nahm einen überdimensionalen Kamm heraus und versuchte damit, ihre grellrot gefärbten Haare in eine gewisse Ordnung zu bringen. Es war ein täglicher Kampf, seit zehn Jahren, wo sie begonnen hatte, sich diese Löwenmähne zuzulegen. »Du bist ein Feigling, Pierre!«

»Bei Monkey – ja. Ich gebe es zu. Ich besitze nur noch drei Tassen und eine Kanne mit abgeschlagenem Ausgießer. Sollen sie auch noch an der Wand kleben? Petite mère, Sie können es so vollendet, dass niemand widerstehen kann.«

»Ich packe sie am Kragen und werfe sie hinaus!«

»Genau das meinte ich.«

»Eine schlappe, knochenlose Jugend! Mon Dieu, wie hat sich die Welt verändert!« Sie betrachtete wieder die schlafende Ev, wuchtete dann zur Tür und rückte ihre Schürze gerade, wie ein Soldat seine Uniform ordnet vor einem Appell. In der Tür blieb sie stehen und blickte aber noch einmal zurück zu Pierre, der eine seiner zerknitterten Zigaretten geradebog.

»Soll sie wiederkommen, oder ist es endgültig?«, fragte sie rau.

»Wieso?«

»Man kann Hinauswürfe dosieren, du Idiot!«

»Sagen wir: endgültig. Im Notfall weiß ich, wo ich Monkey erreichen kann.«

»Für diese Antwort sollte man dir eine runterhauen.« Madame Coco streckte den Arm aus wie ein Pfahl, der gleich eingerammt werden soll. »Die Blechdose steht hinter der linken Schranktür. Aber nur vier Stück. Ich habe sie gezählt.«

»Danke, Coco.« Pierre warf ihr eine Kusshand zu. »Sie sind der kühle Brunnen in der Wüste –«

Die Tür krachte zu, Ev zuckte im Schlaf leicht zusammen, aber sie erwachte nicht. Wer eine ganze unendliche Nacht lang durch die Straßen von Paris läuft und sich endlich entschlossen hat, das Leben wegzuworfen, der zerfällt in der alles ergreifenden Erschöpfung, wenn er dennoch überlebt. Und dann der Weg vom Arc de Triumph bis über

die Seine zur Rue Princesse ... sie hatten ihn zu Fuß gehen müssen, denn für die U-Bahn hatte Pierre kein Geld, und Evs Hände waren auch leer. Die letzte Reise ist ein Freifahrschein. »Vielleicht steht Fifi noch am Pissoir!«, hatte Pierre gehofft. »Mit etwas Fantasie kann man ihn wieder flicken, und Sie setzen sich auf die Rahmenstange.« Aber Fifi lehnte nicht mehr am eisernen Gitter. So gebrechlich kann nichts sein, dass nicht irgendein Liebhaber Gefallen an ihm findet. Das gilt für die Dinge wie für die Menschen.

Pierre lehnte den Kopf zurück und lauschte nach draußen. Gleich geht es los, dachte er. Monkys schrille Stimme. Wenn sie loslegt, kann sie damit Glas zerspringen lassen. Wie Caruso, nur nicht so schön. Und einen unwahrscheinlichen Vorrat an Schimpfworten hat sie, der verblüfft. Wer Monkys Gemeinheiten hört, hat bisher von der französischen Sprache nur einen Teil beherrscht. Man ist verblüfft, wie viel die paar Buchstaben des Alphabets hergeben. Da gibt es Wortschöpfungen, um die sie jeder moderne Literaturstammler beneiden würde.

Monky. Pierre beugte sich über den Tisch und sah Ev in das gelöste, schlafende, bleiche Gesicht. Lange, dunkle Wimpern. Die Haare wie zerrupfte Goldfäden. Eine schmale Nase. Ein Grübchen im runden Kinn, nur angedeutet. Lippen, die jetzt wieder voll waren, nicht mehr die dünnen, roten Striche, die das Gesicht zerteilten wie eng beieinander liegende Narben. Darunter das über den Brüsten aufgerissene Kleid mit dem Stofflappen, mit Leim auf den BH geklebt.

Pierre lehnte sich wieder zurück, steckte sich die glatt gestrichene Zigarette an und inhalierte den Rauch. Wenn Madame Coco das sah, würde sie wieder losdonnern. Sie hatte einen Bruder gehabt, der an Lungenkrebs gestorben war.

Ev ... dachte Pierre. Eva Bader, aus Irgendwo in Deutschland. Mit einem Kind im Bauch. Das klingt ordinär, aber es ist die glatte Wahrheit. Warum soll man romantisch sagen: »Unter dem Herzen?«

Ev ... was machen wir jetzt mit dir? Nicht heute, da schläfst du, aber morgen und übermorgen und in all den folgenden Tagen? Ich bin ein ganz armer Hund, ich werde dich ernähren können, wie ein Clochard seinen Hund ernährt. Ab und zu eine Hand voll Fressen. Nein, Ev, ich bin kein Faulenzer, bestimmt nicht. Ich werde sehen, ob ich in den Markthallen, morgens von vier bis sieben, einen besseren Job bekomme, als Säcke zu schleppen. Aber weißt du, wie es da zugeht? Da stehen sie Schlange, die Pennbrüder und Arbeitslosen, man kann sie sich aussuchen, ein moderner, gespenstischer Sklavenmarkt, jeden Morgen, wenn es noch dunkel ist. Wer macht's für vier Francs? Was sind vier Francs? Vier Francs für eine Stunde Schlepperei. Aber sie können die Preise diktieren, es stehen ja genug herum, die es für vier Francs machen. Trotzdem will ich's versuchen. Vielleicht bei Monsieur Biquot. Ein Südfrucht-Exporteur. Da war neulich die Stelle eines Gabelstaplerfahrers frei, ich kam nur sieben Minuten zu spät.

Und malen werde ich, Ev. Malen, was die Leute wollen. Ein Reh im Wald, oder ein Schiff aufbrausender See, oder eine Berghütte in schroffen Felsen. Jeden Kitsch werde ich malen, wenn er sich verkaufen lässt. Ich werde die Werbeagenturen abklappern wie eine Vormittagshure die Parks und alles annehmen, wenn nur ein Franc dabei herauspringt. Ev,